

# Wie ist Jesus weiß geworden?

Der weiße Gott, der weiße Jesus, die guten Weißen!

Wie viel Anteil hat das europäische Christentum an Kolonialismus und Rassismus?

JOSEF BRUCKMOSER

**S**ehr groß, sagt Eske Wollrad ohne Zögern. Die Frage war: Wie groß war der Anteil des weißen europäischen Christentums an Kolonialismus und Rassismus? Dies gelte in zweifacher Hinsicht. „Einmal hat das westliche Christentum eine Farbsymbolik entwickelt, die benutzt werden konnte, um die vermeintliche Höherwertigkeit der Weißen zu begründen. Schon sehr früh hatte in den christlichen Quellen alles Helle, Weiße, Leuchtende mit Heiligkeit, mit dem Göttlichen, dem Reinen zu tun. Im Gegensatz dazu wurde das Dunkle, das Schwarze verbunden mit dem Negativen, dem Bösen“, sagt die Geschäftsführerin des Evangelischen Zentrums Frauen und Männer in Hannover, die sich intensiv mit Rassismus, Weißsein und Postkolonialismus auseinandersetzt. „Das andere ist, dass das westliche Christentum das Kreuz umgekehrt hat zum Schwert und damit die Legitimationsgrundlage geboten hat für die Kolonisierungsprozesse, indem vermeintlich Gott an der Seite derer ist, die andere Völker unterwerfen, weil das Christentum vermeintlich überlegen ist.“

Beides, die vorherrschende Weiß-Symbolik, die alle anderen abwertet, und die Verbreitung des Christentums im Gefolge der europäischen Eroberungskriege, ist wenig im Bewusstsein. Ebenso, dass das Weißsein bereits in den ersten Jahrhunderten nach Christus zu einer christlichen Ursymbolik wurde. „Schon sehr früh ist die Rede vom Weg des Schwarzen, dem Weg des Bösen, aus dem der Weg der schwarzen Person wurde“, sagt die Autorin des Buches „Weißsein im Widerspruch – feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion“. Da finde man die Beschreibung einer Märtyrerin, wie sie mit dem Teufel kämpfe, und dieser habe die Gestalt eines ganz schwarzen Afrikaners. Und noch heute sei in Kirchenliedern immer wieder vom Licht dem Weg des Schwarzen, dem Weg des Bösen, aus dem der Weg der schwarzen Person wurde“, sagt die Autorin des Buches „Weißsein im Widerspruch – feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion“. Da finde man die Beschreibung einer Märtyrerin, wie sie mit dem Teufel kämpfe, und dieser habe die Gestalt eines ganz schwarzen Afrikaners. Und noch heute sei in Kirchenliedern immer wieder vom Licht dem Weg des Schwarzen, dem Weg des Bösen, aus dem der Weg der schwarzen Person wurde“, sagt die Autorin des Buches „Weißsein im Widerspruch – feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion“. Da finde man die Beschreibung einer Märtyrerin, wie sie mit dem Teufel kämpfe, und dieser habe die Gestalt eines ganz schwarzen Afrikaners. Und noch heute sei in Kirchenliedern immer wieder vom Licht dem Weg des Schwarzen, dem Weg des Bösen, aus dem der Weg der schwarzen Person wurde“, sagt die Autorin des Buches „Weißsein im Widerspruch – feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion“.

Die Wissenschaftlerin verweist auch auf Darstellungen von Jesus aus dem Mittelal-

ter, in denen sein heller Leib fast verschwommen sei mit dem Hintergrund des Lichts, des Göttlichen. „Der Körper von Jesus mit blonden Haaren und dahinter das helle Licht, das hat eine theologische Bedeutung. Die macht es so schwierig, sich vorzustellen, dass Gott schwarz sein kann.“ Wie wirkmächtig ist die Kunst, etwa die Erschaffung Adams durch den weißen Gottvater in der Sixtinischen Kapelle in Rom? „Es ist nicht problematisch, dass Menschen an einem bestimmten Ort der Erde sich das so denken. Nur ist dieses Bild des weißen christlichen Gottes in die ganze Welt exportiert worden. Noch in der kleinsten Kapelle in den Anden sehen wir diesen hellhäutigen Jesus, der angebetet wird von Indigenen mit dunkler Haut und schwarzen Haaren. Das ist das Problem.“

Was im weißen christlichen Europa völlig fehle, sei eine kritische Auseinandersetzung mit dem Weißsein als Privileg. „Rassismus wird zwar verurteilt, auch von den christlichen Kirchen. Aber der Tenor ist, dass das ein Übel am rechten Rand der Gesellschaft sei – und wir selbst, die weiße Mittelschicht in den Kirchen, damit absolut nichts zu tun hätten“, kritisiert Eske Wollrad. „Vor 30 Jahren habe ich in einer Google-Recherche nicht einmal einen Begriff für Weißsein gefunden. Google fragte, ob ich Weißsein meinte ... Und nichts ist wirkmächtiger, als wenn es keinen Begriff dafür gibt. Deutsches war Weißsein. Das war ein und dasselbe, das musste man gar nicht dazusagen. Das ist zwar heute anders, aber de facto steckt das Aufbrechen von Weißsein als Norm in den Kinderschuhen.“

Viele Menschen würden es für selbstverständlich halten, dass wir Weißen die Guten seien und dass die gute Absicht automatisch gute Taten hervorbrächte. Zu begreifen, dass man gute Absichten haben und dennoch gewaltvoll mit Menschen of Color, mit schwarzen Menschen, umgehen könne, „das ist sehr, sehr schwierig“. Es gebe hier einen extremen Widerspruch von Selbstbild und Fremdbild. Eske Wollrad verweist dazu auf eine entblößende Studie, in der schwarze Menschen in Deutschland gefragt wurden, zu welcher Organisation sie überhaupt nicht gehen würden, wenn sie Sorgen und

Nöte hätten. „Da war die Nummer 1 wenig überraschend die Ausländerbehörde, aber schon auf Platz 2 waren die Kirchen, noch vor der Polizei. Wie kann das sein, wenn wir doch die Guten sind und gute Absichten haben und gute Dinge tun und hilfsbereit sind? Das ist entsetzlich“, sagt Wollrad.

Dabei zweifle sie gar nicht an den guten Absichten, aber es müsse endlich darüber geredet werden. „Vielen weißen Menschen ist bewusst, dass sie privilegiert sind und dass das ungerecht ist. Ich glaube, dass es das Leben verbessert, wenn man darüber spricht und gemeinsam Wege findet, es anders zu machen.“ Auf diesen guten Glauben vertraut auch Donald Odom. Der gebürtige Nigerianer kam 2015 nach Salzburg, um hier Theologie zu studieren. Seit einigen Jahren arbeitet er als



Eske Wollrad

Pastoralassistent in den Stadtpfarren Mülln und St. Martin-Lehen. „Ich bin sehr dankbar, dass ich studieren konnte“, sagt Donald Odom. „Wenn man mit Wissen kommt, hat man einen anderen Status.“ Das gelte generell für Migranten, die er in Salzburg kennengelernt habe. „Viele bringen eine gute Bildung mit. Ihnen geht es besser als anderen.“ Schwierigkeiten bereite der Mentalitätsunterschied. „Menschen in Afrika denken viel mit Kopf und Herz gemeinsam. Hier in Europa kommt mir alles sehr kopflastig vor.“ Andererseits ist der junge Mann davon angetan, wie gut die medizinische Versorgung in Österreich sei.

Papst Franziskus hat nach Ansicht von Donald Odom viel dafür getan, dass die afrikanische katholische Kirche heute besser in den vatikanischen Behörden vertreten sei als noch vor zehn, zwanzig Jahren. Bei manchen „heißen Eisen“ sei es allerdings für die weißen europäischen Christen offenbar schwierig, sich auf die Lebenssituation in Afrika einzulassen. Etwa beim Thema Homosexualität. Die scharfe Ablehnung homosexueller Partnerschaften habe in Afrika viel mit der soziokulturellen Situation zu tun. Dazu gehöre die strenge Gesetzgebung, die es der katholischen Kirche fast unmöglich mache, sich für homosexuelle Menschen einzusetzen. Donald Odom würde sich in dieser Frage weniger weißes Herrschaftsdenken wünschen.

Überhaupt, diese fixe Vorstellung von einem weißen Gott. Das versteht Sheetal-Maria Mantri überhaupt nicht. Die österreichische Staatsbürgerin ist vor 25 Jahren aus Indien zunächst nach Dubai und später nach Österreich emigriert. „In Indien gibt es viele Götter. Die Statuen sind blau, gelb, grün, schwarz, und jeder akzeptiert selbstverständlich den Gott der anderen. Debatten, ob ein Gott der richtige oder der falsche sei, habe ich in Indien nie erlebt, und schon gar nicht, ob Gott weiß oder schwarz sei.“

Auf dieser Grundlage und auf Basis ihres Studiums ist Sheetal-Maria Mantri katholische Religionslehrerin an der Mittelschule in Ostermiething. Zumindest für ihre Schülerinnen und Schüler könnte sich der Blick weiten auf einen Gott, der männlich und weiblich, weiß und schwarz ist – zugleich und gleichberechtigt.

„Am Ende der Weiß-heit?“ ist das Thema der Katharinafeier 2024 der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg. Es geht dabei um persönliche, theologische und kirchliche Verstrickungen in Rassismus und Kolonialismus. Termin: Mittwoch, 15. Mai 2024, 17.00 Uhr, im Saeculum, Herbert-von-Karajan-Platz 8; Vortrag von Eske Wollrad, Hannover, mit Diskussion. Um 19.00 Uhr: Maiandacht in der Kollegienkirche mit Predigt von Eske Wollrad.



Sheetal-Maria Mantri



BILDER: SN/MIDJOURNEY-RESC; PRIVAT: JANA MACK

## Gott hat Humor und sie liebt uns

Warum Gott kein Mann sein kann.

Spurensuche nach der weiblichen Seite des Gottes in Bibel und Antike.

JOSEF BRUCKMOSER

**F**eministische Theologie gibt es schon seit längerem, aber sie bekommt jetzt langsam ein größeres Publikum“, sagt Mira Ungewitter. Die Pastorin einer evangelischen Freikirche in Österreich führt dafür gewichtige biblische Themen an. Ein Kronzeuge ist der alttestamentliche Prophet Jesaja. Bei dem strotzt es von mütterlichen, also weiblichen Attributen von Gott. Etwa in einer Stelle, in der Gott in Bezug auf sein verzweifeltes Volk der Israeliten von

sich als Mutter spricht. In der Luther-Bibel, zu der die evangelische Pastorin als erste greift, heißt es bei Jesaja Kapitel 43, Vers 3: „Die ihr von mir getragen werdet vom Mutterleibe an und vom Mutterschoße an mir aufgeladen seid.“ Den zweiten Blick wirft Mira Ungewitter in den Jahrhunderte älteren Text der Vulgata, der lateinischen Übersetzung der Bibel. Dort wird die Sprache noch deutlicher: „Ich bin Gott, die dich in meinem Uterus getragen und dir durch meine Vulva das Leben geschenkt hat.“ Der Schluss der Pastorin: Wer hätte gedacht, dass die lateinische Bibelübersetzung des Mittelalters



Der Heilige Geist ist eigentlich eine weibliche Kraft.

Mira Ungewitter, Pastorin und Feministin

einmal die These stützen würde, dass Gott Feministin ist. Man muss aber gar nicht so weit zurückgreifen, denn auch in der aktuellen Version der hochoffiziellen katholischen Einheitsübersetzung steht bei Jesaja in Kapitel 66, Vers 13: „Wie eine Mutter ihren Sohn tröstet, so tröste ich euch.“

Nun kann man viel gegen die eine oder andere Übersetzung und Auslegung der Bibel einwenden. Daher wiegt – kurz vor Pfingsten – ein anderer Hinweis der Pastorin besonders stark: Der Glaube an Gott als Vater, Sohn und Geist. „Diese Formel wird jeden Tag millionenfach laut und leise gebetet“, betont Mira Ungewitter. „Dabei wird viel zu häufig unterschlagen, dass der Heilige Geist eigentlich eine weibliche Kraft ist.“ Auf Deutsch würde sich deshalb die Formulierung „Heilige Geisteskraft“ viel besser eignen als „Heiliger Geist“.

**G**ott hat Humor und sie liebt uns, schreibt die Pastorin in ihrer Perspektive, die im Buchtitel „Gott ist Feministin“ zum Programm wurde. „Die drei Worte dieses Titels waren einfach da. Sie bringen in aller Kürze meine tiefe Überzeugung zum Ausdruck: Wenn es eine göttliche Macht gibt, kann es einfach nicht ihrem Willen entsprechen, dass Menschen in der Ganzheit ihres Wesens nicht gleichberechtigt gedacht und gewollt sind.“ Dementsprechend lässt die Pastorin große Frauengestalten der Bibel für die Gleichberechtigung aufleben. Sie sieht Maria, die Mutter Jesu, nicht als brave, gehorsame Jungfrau, sondern als entschiedene und selbstbewusste Frau, die vielleicht über sich sagen würde: „Ich war stark. Unangepasst. Mutig. Ich bin Risiken eingegangen. Habe mich für ein uneheliches Kind entschieden. Ich habe mit jeder Faser meines Herzens an Gott geglaubt und daran, dass eine gerechtere Welt möglich sein muss, und dass ich einen Beitrag dazu leiste. Einen unerwartet heiligen Beitrag durch ein kleines Kind.“

Und noch einen überraschenden Gedanken verbindet die Pastorin mit Maria: „Ich glaube, dass die Idee der Jungfrauengeburt das Patriarchat hintergeht.“ In der Antike habe der Vater als autoritärer Hausherr mit allen Rechten das Patriarchat verkörpert. Die Symbolik der Jungfrauengeburt erkläre dieses Patriarchat schlicht für obsolet. „Das Patriarchat wird zum Matriarchat, indem die mütterliche Linie betont wird.“

**A**uf die antiken Göttinnen macht Dorothea Neumayr als Gegenpol zu den Männer-Göttern aufmerksam. Die Achtsamkeitslehrerin und Meditationsleiterin geht in ihrem Buch „Erwecke die Kraft der Göttin in dir“ der Bedeutung der altrömischen bzw. altgriechischen Göttinnen nach. Den Festen des Jahreskreises würden uralte Mythen weiser und mächtiger Göttinnen zugrunde liegen. In der europäischen Kultur sei nur die jungfräuliche Muttergottes Maria als Frauenbild übrig geblieben. Dagegen zeigten die überlieferten Geschichten der großen Göttinnen „ein schillerndes Spektrum an lebendigem Frausein, mit allen Emotionen von Liebe und Sinnlichkeit bis Wut und Zerstörungskraft“.

Der dem Jahreskreis folgende Reigen beginnt mit Artemis, der wilden, ungezähmten Mädechengöttin, die glückliche Kindheitserinnerungen ins Gedächtnis rufen könne. „Bei den Griechen repräsentiert die Göttin Artemis den Archetypus der freien, unabhängigen Frau, der ‚Sperr-mich-nicht-ein-Tochter‘.“ Die Göttin Athene dagegen sei der Archetypus der kreativen, intelligenten Frau, die rational denke und ihr umfangreiches Wissen klug anwende. Im Wonnemonat Mai steht bei den Römern die Liebesgöttin Venus „für Liebe, Schönheit und Harmonie, sie entflammt unsere Leidenschaft und schenkt uns die Gabe, unsere Weiblichkeit zu genießen“. Bei den Griechen sei Aphrodite, „die schönste aller olympischen Göttinnen“, dieser Archetypus der Liebenden.

Im August setzt Dorothea Neumayr Diana, die „Leuchtende“, in Beziehung zur Himmelskönigin Maria, die am „Hohen Frauentag“ (15. August) gefeiert wird. „Viele Attribute in Darstellungen von Maria wie Mondsichel, Schlangen, Drachen, der Sternenkranz oder der blaue Sternenmantel und das Kindlein auf dem Arm deuten darauf hin, dass Maria in ihrem Archetyp die Mutterfigur der Urgöttinnen in sich vereint.“

Vielleicht hat Maria im Christentum gerade deshalb eine so große Bedeutung, weil die Idee von Gott als Mann auf Dauer nicht ohne die zweite Seite, die Göttin, erträglich ist.

Mira Ungewitter: „Gott ist Feministin. Mein Leben mit Eva, Maria und Lady Gaga“, 192 S., ca. 19 Euro, Herder Verlag 2023. Dorothea Neumayr: „Erwecke die Kraft der Göttin in dir. Mit weiblicher Weisheit den Rhythmus des Jahres erleben“, 170 S., ca. 27,50 Euro, Nymphenburger Verlag 2024.